

Auf Erden weiß ich keinen Trost (BWV 138.7)

Der Himmel übt an dir
Zerbrechen

Nelly Sachs

Jesus, der Sohn Gottes, ist auf die Erde gekommen, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Er hat sie von der Knechtschaft der Sünde und des Todes befreit und sie in das frohe Licht der Erlösung gestellt. Bis zur endgültigen Durchsetzung des Reiches Gottes am Ende der Zeit hat er ihnen als Beistand und Trost den Heiligen Geist (griechisch: Paraklet, d.h. Tröster) gesandt.

So weit, so fromm. So wirkungslos. Hat die frühe Christenheit die Ablösung der unmittelbaren Naherwartung durch den Gang durch die Geschichte noch einigermaßen bewerkstelligen können, so ist nach mittlerweile 2000 Jahre Warten und Hoffen auch diese Botschaft verblasst. Zu groß sind die Leiden und Anfechtungen geworden. Das Schlimmste und zugleich der Grundbass der ganzen Bibel aber ist die Frage nach der Nachvollziehbarkeit, nach dem Grund des Verhaltens Gottes. Warum geht es den Glaubenden, den Frommen, so schlecht, den Bösen, Ungläubigen aber so gut? Wieso gibt es, ganz abgesehen von der individuellen Misere, so viel kollektives Unglück, so viele menschengemachte Katastrophen, Kriege, Vertreibungen, Unterdrückung und Massenmorde? Wo bleibt die Gerechtigkeit Gottes? Was ist aus seiner Vergebung, seiner Hinwendung zu den Menschen geworden? Von der österlichen Auferstehungsfreude und der Überwindung des Todes ist nichts mehr zu spüren: Zweifel, Angst und Trauer prägen den Alltag der Christen, über die sich Nietzsches Zarathustra mokiert: „Erlöster müsstest mir seine Jünger aussehen.“

In den Texten der Bachkantaten findet sich eine Fülle von Erklärungsversuchen:

- Gott straft den Sünder: ACH HERR, MICH ARMEN SÜNDER/ STRAF NICHT IN DEINEM ZORN (BWV 135.1); GOTT SEI MIR SÜNDER GNÄDIG! (BWV 199.3).
- Gott prüft den Gläubigen: WENN ER MICH AUCH GLEICH WIRFT INS MEER [...]/ SO WILL ER MICH NUR ÜBEN (BWV 92.2); ER PRÜFET NUR DURCH LEIDEN DEINE LIEBE (BWV 155.3).
- Gott will gebeten sein: ER SEHNET SICH NACH UNSERM SCHREIEN (BWV 115.5).
- Gott hilft, aber der Mensch merkt es nicht: GEH ALLZEIT FREUDIG FORT, DU WIRST AM ENDE SEHEN,/ DASS, WAS DICH EH GEQUÄLT, DIR SEI ZU NUTZ GESCHEHEN! (BWV 88.6); UND WAS ER TUT, / IST ALLES GUT, / OB'S NOCH SO TRAUIG SCHIENE (BWV 92.4); GOTT IST DEIN WEISER ARZT UND WUNDERMANN,/ SO DIR KEIN TÖDLICH GIFT EINSCHENKEN KANN,/ OBGLEICH DIE SÜSSIGKEIT VERBORGEN STECKT (BWV 99.2); DER SEGEN SCHEINT UNS OFT EIN FLUCH (BWV 73.1); ACH, WENN KÖMMT DER TROST DER SEINEN?/ SCHWEIGT: ER IST SCHON WÜRKLICH HIER! (BWV 248/V.51).
- Gott hilft zu der von ihm bestimmten Zeit: GOTT, DER SICH UNS EIN VATER NENNT,/ WIRD ENDLICH ALLEN KUMMER WENDEN/ UND SEINEN KINDERN HILFE SENDEN (BWV 93.3); DOCH AUF DAS ÜBERSTANDNE LEID,/ WENN MAN GENUG GEWEINET,/ KÖMMT ENDLICH DIE ERRETTUNGSZEIT,/ DA GOTTES TREUER SINN ERSCHEINET (BWV 99.4); UND HILFT ER HEUTE NICHT, SO HILFT ER MIR DOCH MORGEN (BWV 138.4); GOTT WIRD DICH SCHON/ ZU RECHTER ZEIT ERQUICKEN (BWV 153.7); ER WEISS WOHL, WENN'S AM BESTEN IST/ UND BRAUCHT AN UNS KEIN ARGE LIST (BWV 186.11); ES STEHT IN SEINEN HÄNDEN (BWV 178.2); ES GEHT NACH SEINEM RAT (BWV 107.3).

Wie geht der Gläubige nun damit um?

- Eine Antwort wird naheliegend in der Bibel gesucht. Dort kann er sich zunächst an Prototypen orientieren. Da ist etwa Abraham, das Glaubensungeheuer, das das Zusammenbrechen seines Gottes- und Weltbildes schweigend aushält; da ist Hiob, der Idealtyp des leidenden Gerechten, der mit seinem Gott hadert und ins Gericht geht, aber an ihm festhält; und da ist schließlich Jesus, das Lamm Gottes, das die Sünden der ganzen Welt auf sich lädt, sich demütig zur Schlachtbank führen lässt und einsam in der Nacht der Gottesferne stirbt. Ein gläubiges Leben kommt an Anfechtung und Leid nicht vorbei; im Gegenteil: dadurch manifestiert sich die Zuwendung Gottes. „Der Gerechte muss viel leiden“ (Psalm 34,20). Und „wen Gott liebt, den züchtigt er“ (Sprüche 3,12), wenn auch – hoffentlich – MIT MASSEN (BWV 111.1).
- Wesentlich freundlicher geht es in den Psalmen zu, dem ersten großen Gebetsbuch der Juden und Christen. Viele dienten dem liturgisch-rituellen Gebrauch und sind zweiteilig aufgebaut. Auf die Schilderung der Not folgt der Preis der Erhörung. Eines der extremsten Beispiele ist Psalm 22, der mit den Worten „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ beginnt und mit dem Lobpreis Gottes darüber, dass dieser das Elend des Armen „nicht verschmäht noch verachtet“ hat, endet.
- Daraus folgt als Maxime für den geprüften Gläubigen: Annahme des von Gott über ihn verhängten Schicksals und dessen Ertragen in Geduld: VERTRAUE GOTTES HULD/ UND MERKE NOCH, WAS NÖTIG IST:/ GEDULD! GEDULD! (BWV 92.5). Und diese letzte Vertrauen lässt schließlich CHRISTLICHE GELASSENHEIT (BWV 97; 93.2) entstehen: ICH WILL DEN KREUZSTAB GERNE TRAGEN,/ ER KOMMT AUS GOTTES LIEBER HAND (BWV 56.1).
- Wenn da nicht ein Problem wäre: die schier endlose Dauer der Leiden. Die Antwort auf die bange Frage ACH HERR, WIE LANGE? (BWV 109.2) lautet allzu oft: ZU LANGE (BWV 104.3). Die Folge könnte sein, dass die Rettung nicht mehr rechtzeitig eintrifft. Das ist die Argumentation, die auch Hiob gegenüber Jahwe verwendet: „Denn jetzt muss ich mich zum Staub legen,/ und suchst du mich, so bin ich weg“ (7,21). „Er [Hiob] befürchtet, Gott werde zu spät kommen. Betont endet die Rede [...] mit einer Negation“ (Markus Witte). Die Vulgata übersetzt: ecce nunc in pulvere dormiam et si mane me quaesieris non subsistam: und wenn du mich morgen suchen wirst, werde ich nicht mehr da sein (ergreifend vertont von Christobál de Morales (1500-1553) und interpretiert vom Hilliard Ensemble mit dem Saxophonisten Jan Garbarek auf der CD „Officium“).
- Da wäre es doch besser, bald zu sterben. Die Zahl der geäußerten Sterbewünsche in den Bachkantaten ist Legion, und das zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit. MIR EKELT MEHR ZU LEBEN (BWV 170.5); LETZTE STUNDE, BRICH HEREIN! (BWV 31.8). Nur: Ein SÜSSER TOD sollte es schon sein (BWV 161.1, 478), kein gewaltsamer: VOR DES TÜRKEN UND DES PAPSTES GRAUSAMEN MORD will der Gläubige durchaus behütet sein, auch den Satan will er UNTER SEINE FÜSSE TRETEN (BWV 18.3), also: friedliches Abscheiden: ja, Martyrium: keinesfalls.
- Die größte Herausforderung ist aber die Willkür Gottes. Er liebt Abel und hasst Kain, er liebt Jakob und hasst Esau, und selbstverständlich kann der Töpfer seine Krüge zu Scherben schlagen, wann immer ihm danach zumute ist (Jesaja 45,9; Römerbrief 9,21). Er sagt ja selbst, dass er nicht nur das Heil, sondern auch das Unheil, also das Böse, schafft (Jesaja 45, 6b-7). Der Mensch braucht dazu einen Teufel, Gott nicht.

- Am Ende steht die bittere Erkenntnis, dass weder Vernunft noch Gefühl in der Lage sind, mit der Situation umgehen zu können. Die Vernunft wird spätestens seit der Auseinandersetzung mit der Aufklärung desavouiert: SCHWEIG, SCHWEIG NUR, TAUMELNDE VERNUNFT (BWB 178.6). Und das Gefühl? UND OB DEIN HERZ SPRÄCH LAUTER NEIN,/ SO LASS DOCH DIR NICHT GRAUEN (BWV 9.7; 155.5; 186.6). Es bleibt ein blindes, nicht mehr zu reflektierendes Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Das mag für den sonntäglichen Gottesdienst ausreichend sein. Im Alltag trägt es nicht mehr.
- Eine der verwendeten Trostparolen (so etwa ER KANN UND WILL DICH LASSEN NICHT BWV 138.3; WIE BALD ERSCHEINT DES TROSTES MORGEN/ AUF DIESE NACHT DER NOT UND SORGEN! BWV 38.5) verdient dabei genauere Beachtung. Eine Sentenz aus den Klageliedern hat es Bach besonders angetan: „Die Huld Jahwes ist nicht erschöpft./ Ja, sein Erbarmen ist noch nicht zu Ende./ Neu erwacht es jeden Morgen./ Wie groß ist seine Treue!“ (3,22f). In seinem Kantatenwerk taucht dieser Vers über zwanzig Mal auf; sein Wortlaut ist ja auch universell einsetzbar, für Lob und Dank gleichermaßen wie für Zuversicht in Sünde und Verzweiflung. Erst ein Blick auf die historische Situation, in der er gesprochen wurde, enthüllt seine Hintergründigkeit – und es ist keineswegs ausgemacht, dass sich Bach dessen bewusst war. Das dritte Klagelied gibt uns „Einblick in eine Situation, in der nur noch eine Minderheit des Volkes mit der Möglichkeit der Erlösung rechnete und damit bei der skeptisch gewordenen Mehrheit nur noch Spott erntete“ (Otto Kaiser). Das Lied entstand etwa vierzig Jahre nach der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels, das Exil war längst Alltag, ein „Davor“ für die meisten schon nicht mehr erinnerlich, und ein Ende ebenso unabsehbar wie unvorstellbar. Zuspruch gerinnt zu Durchhalteparolen, und Trost degeneriert zu Vertröstung. Darauf mag auch ein Kantatenwort deuten, das sich wie eine Persiflage anhört: ACH SORGEN (!),/ WERDET IHR DENN ALLE MORGEN/ UND ALLE TAGE WIEDER NEU? (BWV 138.3).
- Einmal sensibilisiert, fallen weitere Risse und Sprünge in den tröstlichen Zusagen auf. In der Formulierung: DEIN GEIST WIRD MICH ALSO REGIEREN (BWV 108.3) ist es das Wörtchen „also“, das wie die Reaktion auf eine Zumutung klingt. In einer anderen Kantate heißt es: DU SPRICHST ZWAR, LIEBER GOTT, ZU MEINER SEELEN RUH/ MIR EINEN TROST IN MEINEN LEIDEN ZU./ ACH, ABER MEINE PLAGE/ VERGRÖßERT SICH VON TAG ZU TAGE (BWV 153.4). Hier sticht die Formulierung „zwar – aber“ ins Auge, ganz in dem Sinne, in dem Goethe seinen Faust sagen lässt: „Die Botschaft hör‘ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“. Gottes Trost schwächelt: DRUM SUCHE MICH ZU TRÖSTEN (BWV 87.4), und: HILF, DASS ICH MICH DESSEN FREUE (BWV 165.3).
- Das steigert sich zuletzt zum Vorwurf, Gott bekäme die Misere seiner Gläubigen gar nicht mit. ACH GOTT, VOM HIMMEL SIEH DAREIN (BWV 2.1): Siehst du denn nicht, was hier los ist? Und, an der Grenze zur Gotteslästerung: DU WIRST EINMAL AUFWACHEN. (BWV 178.4). „Wache auf! Warum schläfst du, o Herr?“ fragt schon der Psalmist (44,24) – „ein schwerer Vorwurf im Alten Testament, weil Jahwe im Unterschied zu anderen Göttern nicht zu schlafen pflegt“ (Hermann Spieckermann): „der dich behütet, er schläft nicht./ Siehe, es wird nicht schlafen, nicht ruhn,/ der Wache hält über Israel“ (Psalm 121, 3b-4). Und der Prophet Elija verspottete die Baalspriester mit den Worten: „Rufet doch recht laut, er ist ja ein Gott! Vielleicht ist er in Gedanken vertieft oder beiseite gegangen oder verreist; vielleicht schläft er gerade und muss erst aufwachen“ (3(1) Könige 18,27).

- So führt letztlich alles Forschen, Fragen und Grübeln zu der ernüchternden Erkenntnis: UNERFORSCHLICH IST DIE WEISE,/ WIE DER HERR DIE SEINEN FÜHRT (BWV 188.4). Er sagt ja von sich selbst: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und nicht sind eure Wege meine Wege“ (Jesaja 55,8). Und schlimmer noch ist die Ungewissheit, ob er überhaupt noch führt. Am Ende einer langen verzweifelten Bemühung, der gefährdeten Lage Sinn und Perspektive, also Trost abzugewinnen, steht die resignative Einsicht:

ICH BIN EIN ARMER ERDENKLOSS,
AUF ERDEN WEISS ICH KEINEN TROST (BWV 138.7).

Die Rede ist am Ende. Die Frohe Botschaft, und mit ihr der Textkorpus der Kantaten, lösen sich auf. „Der Rest ist Schweigen“ (Shakespeare). Dieses Verstummen kann ein Zeichen endgültiger Aufgabe sein. Oder ein letzter Protest: „Ich werde mich nicht abfinden. Mit meinem ganzen Schweigen werde ich bis zum Schluss Einspruch erheben“ (Albert Camus). Was es auf jeden Fall nicht ist, ist: Stille. Es gibt noch Töne, Klänge. Es gibt noch die Musik. Sie ist „eine Fortsetzung des Schweigens [...], ein Zugang zu einem Anderswo der Sprache, das die Sprache nicht sagen kann und das im Schweigen dennoch vernehmbar wird“ (Hélène Grimaud). „Letztlich gibt es keinen Komponisten – keinen einzigen –, der je einen solchen Schatz an tröstlicher Musik geschaffen hat wie Bach“ (John Eliot Gardiner). Hier öffnet sich ein Kosmos, dem verbal nicht mehr beizukommen ist. *Dieser* Welt aber kann nichts geschehen.